

VI. Ordnung. Thiere mit Pferde-
Gebiß. Belluæ.

Benennung
der
Ordn.

Die Thiere dieser Ordnung stunden vormals mit dem Elephanten unter dem allgemeinen Namen Jumenta oder Lastthiere; eine Benennung, welche, da der Elephant nun von ihnen getrennet ist, dem Ritter nicht mehr schicklich schiene; dahero er jetzt der ganzen Ordnung den Namen Belluæ gegeben, welches ein grosses wildes und ungezähmtes Vieh bedeutet. Da wir aber diesen deutschen Namen nicht füglich gebrauchen konnten; so haben wir die ganze Ordnung Thiere mit Pferdegebiss genennet, ohnerachtet wir gerne zugeben, daß sich auch dieser Ausdruck nicht zum besten zu etlichen Thieren dieser Ordnung schicken will. Wir sind aber hierinnen dem seel. Herrn Prof. Lange in Halle, der ehemals diesen deutschen Namen angegeben, in Ermangelung eines besseren, gefolget, weil doch eine deutsche Benennung sollte gegeben werden.

Kennzeichen
der
Ordn.

Die Kennzeichen der ganzen Ordnung sind nach dem Linne diese: daß die Vorderzähne schief abgestutzt oder abgeschnitten sind, sodann daß die Füße Hufe haben.

Die Thiere, die nunmehr von ihm zu dieser Ordnung gebracht worden, sind das Pferd, Nilpferd, Schwein und Nashorn, mit Zurücklassung des Elephanten, der ehemals auch mit dazu gezählet war.

Was

33. Geschlecht. Das Pferd. 445

Was das Pferd und Schwein betrifft, so gehören diese unter die öconomischen Thiere, und sind jedem hinlänglich bekannt, dahero wir unnöthig finden, mehr davon anzuführen, als erfordert wird, um ihre Geschlechter, Arten und Unterarten zu kennen. Sollte jemand besondere Umstände von dem Gebrauch, der Abrihtung und den Eigenschaften guter Pferde zum Dienst der Reitschule, Stuterey und anderer öconomischen Angelegenheiten zu lesen verlangen, der wende sich zu der grossen Menge deutscher Bücher und Schriften, die diese Materien weitläufig abgehandelt haben. Wozu wir des Herzogs von Newcastle Stallmeister, vorzüglich empfehlen.

33. Geschlecht. Das Pferd, Equus.

Die Thiere dieses Geschlechts werden überhaupt Pferde genennet, ob gleich der Esel, der in allen Sprachen andere Namen führet, mit zu diesem Geschlecht gehöret. Die Hebr. nennen das Pferd Sus, und das Mutterpferd Susah. Die Chald. Susuatha, die Pers. Albecha, und die Araber Baiel. Der griechische Name ist Hippos, der Lat. Equus oder Jumentum, und ob gleich unter dem letzten Worte auch wohl Rñhe verstanden wurden, so ist es doch vorzüglich von Pferden gebräuchlich.

Geschl.
Benennung.

Die allgemeinen Kennzeichen sind im obern Kiefer sechs geradestehende gleichzeitige Schneidezähne, im untern Kiefer sechs, etwas mehr hervorgebogene Schneidezähne; die Hundszähne stehen einzeln, auf beyden Seiten abgesondert, und werden bedeckt. Die Hufe sind nicht getheilet oder gespalten.

Geschl.
Kennzeichen.

I. Der Hengst. Equus Caballus.

I.
Hengst.
Cabal-
lus.

Der Hengst, als das Männchen der Pferde, ist durchgängig durch das Wort Caballus angedeutet worden, und kommt das Spanische und Ital. Cavallo, und das Franz. Cheval auch daher. Ein geschnittener Hengst wird im Franz. Cheval hongre, und ein Springhengst Etalon, das Mutterpferd aber Jument, und das Füllen Poulain genennet. Der allgemeinere Name im Deutschen ist Ross, Böhm. Kun, Poln. Kon. Schwed. Häst, Englisch Horse. Das Füllen aber, welches im Lat. Hinulus heist, wird im Engl. Ginuet genennet.

Das Kennzeichen, wodurch der Ritter die Pferde von Eseln unterscheidet, ist der von allen Seiten mit langen Haaren besetzte Schwanz, ob sie gleich auch durch ihre kürzere Ohren und übrige Statur gar wohl von dem Esel können unterschieden werden. Es ist ein großmüthiges, wildes, jedoch nicht grausames Thier, es vertheidiget sich nur, und ist keinem andern Thiere schädlich. Wenige Thiere haben den Grad der Gelehrigkeit, der Aufmerksamkeit, des Eifers, der Dienstfertigkeit, des guten und starken Gedächtnisses, des Stolzes und Ehrgeizes, oder auch der Zuneigung gegen den Menschen, als das Pferd. Sie führen untereinander keinen Krieg, und sind nicht neidisch. Was ihnen nicht anständig ist, weisen sie mit den Hinterfüßen durch eine tüchtige Maulschelle ab, welches die Zieger und Wölfe zuweilen in den Wildnissen erfahren müssen.

Wilde
Pferde.

Daß die Pferde noch allenthalben in den vier Welttheilen in den Wildnissen ungezähmet herumlaufen, wo man sie, wenn man sie braucht, auffängt, ist eine bekannte Sache. In Schottland, in den orcadischen Inseln, in Cyprus, in den Wildnissen von Africa

33. Geschlecht. Das Pferd. 447

Africa und Arabia, in China, in den südlichen Ländern von America, hin und wieder in den nördlichen Gegenden vom Europa, ja in Polen und Ungarn giebt es wilde Pferde genug, und in Africa und America zeigen sie sich öfters in Heerden zu etlichen hundert Stücken. Sobald man sie gefangen hat, sind sie auch gleich zahm, wenn aber auch das zahmste Pferd los gelassen, und in die Freyheit, oder in Waldung getrieben wird: so ist es das nämliche wilde Pferd, das es ursprünglich war.

I.
Hengst.
Caballus.

Durch die grosse Menge der zahmen Pferde und angelegten Stutereyen ist es unnöthig worden, sich viel um die wilden zu bekümmern, oder sie zu fangen, es sey denn, daß man sie, wie in den nördlichen und östlichen Theilen von Rußland, oder auch wie in Südamerica, als Wildpret betrachtet, und sie zu fangen sucht, um sie zu schlachten, wie sie denn von den Einwohnern selbiger Gegenden häufig geessen werden. Ihr Fleisch aber ist süß und widrig, und die Milch, wenn sie sauer worden, dienet den entlegensten Völkern in und hinter Sibirien statt des Brandweins, und berauscht die Köpfe. Wenn die Indianer ein wild Pferd fangen wollen, so ziehen sie mit einem ledernen Riemen, an dessen Ende eine bleyerne Kugel befestiget ist, zu Felde. Sie wissen diesen Thieren sodann ganz nahe zu kommen, und ihnen das Ende des Riemens mit der Kuppel so um den Fuß zu schländern, daß sie gleich fest gehalten werden.

Die Zierde eines Pferdes ist, wenn es schön gebildet, und einen magern dünnen Kopf hat, der nicht zu lang, und schön in die Höhe getragen wird. Die Ohren müssen klein, gerade, schmahl und recht auf dem Kopfe nicht zu weit von einander stehen. Die Stirn muß schmahl und erhaben seyn. Es soll helle feurige Augen, eine etwas eingebogene Nase, magere flache nicht zu schmähle Schultern, einen geraden Rücken,

Kennzeichen
und
Gestalt.

7.
Hengst
Cabal-
lus.

Rücken, ein rundes starkes Kreuz, dicke Hüften und Oberschenkel, schlanke Knochen, dünne Füße, schwarze und glänzende ganze Hufe, und dabey ein munteres und muthiges Wesen haben. Es soll mit Treten, Schwanken, Halsrecken, Schnauben, Mundschäumen, voller zitternder Furcht, muthiger Haltung und dabey zahmer Gelassenheit seyn. Diese Stücke gehörig miteinander vereiniget, machen ein gutes Pferd.

Haare.

Was die Farbe betrifft, so ist selbige bey den Pferden so mancherley, als bey den Hunden; nach diesen Farben bekommen sie allerhand Namen, als: Schimmel, Füchse, Zieger, Rappen, Mohrenköpfe, Castanienbraune, und dergleichen. Es kommt dabey auf hochfärbige, einfärbige, oder auf zierlich und egal gezeichnete Flecken an; der Glanz und die Spiegelung der Haare hänget mehrentheils von der guten Wartung und vom guten Futter ab. Lange Mähnen und Schweife haben mehr ihren Grund in der Art; wie denn im Dresdner Cabinet ein Isabellenfärbig Pferd verwahret wird, dessen Mähne neun Schuh, der Schwanz fünf und zwanzig Schuh, und der Schopf fünf und einen halben Schuh hält. Was aber den Wuchs und die gute oder schlechte Gestalt betrifft, so scheint dieselbe zum Theile einem gewissen Klima oder einer Landesgegend eigen zu seyn, daher denn viele Verschiedenheiten entstehen, wovon die vornehmsten folgende sind:

A. Barbarische.

Verschie-
denheit.
A.
Barbar

Der Hals ist lang und fein, die Mähne dünn, die Höhe vier Schuh acht Zoll, die Farbe grau, der Körper schwächlig.

B. Spa-

B. Spanische.

Der Kopf ist groß, der Hals stark, die Mähne dick, die Brust breit, das Kreuz rund, der Körper schwer, die Stellung stolz und prächtig, die Farbe schwarz, auf der Stirn weiß gezeichnet, gut zum Zug, und zum Reiten.

B.
Caballus.
Spanier.

C. Engelländisches.

Diese Rasse stammen aus Arabien. Sie sind schön, hoch, völlig, lang gestreckt, der Kopf ist klein, die Ohren sind steif und spitzig, die Beine dünn, sie laufen stark, und sind in der Parforcejagd, wegen ihres festen Trittes, hohen Sprungs und ihrer Geschwindigkeit dienlich. Die Farbe ist braun, gelb und gefleckt.

C.
Engel-
länder.

D. Frießländische.

Hierher gehören auch die schönen holländischen Harttraber. Insgemein ist der Körper dick, der Rücken und das Kreuz breit, die Stellung hoch, der Hals kurz, der Kopf stolz und groß. Die Farbe ist sammet schwarz. Es sind gute Kutschenpferde. Von der Insel Ameland aber kommen unförmliche Klepper.

D.
Frieß-
länder.

E. Dänische.

Der Körper ist völlig, der Hals dick, die Schultern stark, die Taille schön, machen schöne Gespann, und sind für die Reuterey im Kriege gut.

E.
Däne.

F. Italienische, fürnemlich Neapolitaner.

Sind sowohl gute Läufer als Zugpferde, nicht sehr groß, aber etwas boßhaft und eigensinnig, besonders die Rasse von spanischen Hengsten und italienischen Stuten.

F.
Ital.

G. Deut-

I.
Hengst,
Cabal-
lus.
G.
Deut-
sche.

G. Deutsche.

Wenn sie nicht aus ordentlichen Stutereyen kommen, sind sie mittelmäßig. Der Hals ist kurz, der Kopf groß, der Körper etwas unförmlich. Die Beine sind dick, aber stark, sie dienen vor Frachtwagen und an den Pflug.

H. Polnische.

H.
Polni-
sche.

Sie sind meistens klein, geschwind, nicht sehr schön, fest auf den Füßen, gemächlich zum Reiten, und also gute Klepper, dauerhaft, unermüdet; sie legen oft in einem Tage achtzehn Meilen zurück.

I. Ungarische.

I.
Ungar.

Sie kommen den Polnischen sehr nahe, werden aber nicht in Ställen erzogen, sondern man lässt sie frey in den wilden Feldern herumlaufen, und für sich selbst sorgen, bis sie zum Gebrauch gefangen werden.

K. Rußische.

K.
Rußi-
sche.

Sie sind klein und unansehnlich, machen mit den Kalmuckischen und Tartarischen eine Vermengung aus, sind stark und dauerhaft, können erstaunlich und lange ohne Futter laufen; man legt mit ihnen in sechzig Stunden Zeit, durch wenige Abwechslungen oder Ruhestunden, einen Weg von hundert deutschen Meilen zurück, und reiset daher nirgends in der Welt geschwinder als daselbst. Sie haben unförmliche Mähnen, voller Wichtelzöpfe, die ihnen öfters fast bis auf die Hufe hängen, und können die strengste Kälte aushalten.

L. Diese

L. Isländische.

Diese Art ist das Zwerggeschlecht der Pferde. Sie werden in Holland Noordsche Hitties genant, sind niedlich proportionirt, haben kurze steife Mähnen, und dienen jungen Kindern zu Reitpferden. Wir haben eines gesehen, das nur drey Schuh hoch, und außerordentlich schön beschnitten war. Eine eben so kleine und dabey flüchtige Art befindet sich auf der Insel Oehland auf der Ostsee, desgleichen in Guinea, nur daß die Guineischen unformlich sind.

I.
Hengst,
Cabal-
lus.
L.
Islän-
dische.

M. Brasilianische.

Diese haben eine sehr schöne Gestalt, sind stark, und dauerhaft, man füttert sie mit Mais (eine Art vom türkischen Korn,) und giebt ihnen Sirup im Wasser zu trinken.

M.
Brasil-
ianische.

N. Arabische.

Alle Pferde aber werden von den arabischen, und denen, von da auch in die Türken überbrachten Pferden an Schönheit und andern Eigenschaften übertroffen. Man hat dreyerley Racen, die edle, mittlere und schlechte. Die edlen Racen führen ihr Geschlecht, register und Namen von vielen Ahnen her. Bey der Beschellung muß der Secretair des Emirs zugegen seyn, und durch ein schriftlich Instrument attestiren, daß dieser edle Hengst N. N. von der Familie des N. N. die edle Stute N. N. ic. an dem Tage selbigen Jahres beschellet habe. ic. Hernach wenn die Stute das Füllen wirft, muß der Secretair wieder zugegen seyn, die Geburt, den neuen Namen, nebst Jahr und Tag aufschreiben, und attestiren, daß es kein unterschobenes Füllen ist. Dieses gerichtliche Certificat nebst dem Stammbaume

N.
Arabi-
sche.

gehört

I.
Hengst.
Cabal-
lus.

gehöret zum Pferde, und wird mit demselben oft für erstaunlich grosse Summen verkauft.

Die Mittelrace ist, wo ein edler Hengst sich mit einer andern Stute, oder eine edle Stute mit einem gemeinen Hengste begattet.

Die schlechte oder Pöbelrace endlich ist diejenige, wo von beyden Theilen kein Geschlechterregister vorhanden.

* * *

Anmer-
kung.

Das Alter der Pferde ist am besten aus den Schneidezähnen zu schliessen. Pferde von zwey und einem halben Jahre verlieren die zwey obern und untern mittlern Schneidezähne, und kommen gleich andere nach. Ein Jahr später fallen die folgenden zwey oben und zwey unten aus. Im sechsten Jahre fallen wieder vier aus, die später nachwachsen; sie heissen Eckzähne. Nach dem sechsten Jahre sind die Höhlen derselben etwas ausgefüllt, nach dem achten aber ganz, und dieses ist der letzte Beweis des achtjährigen Alters. Pferde die älter sind, werden im Verkauf nicht viel geachtet. Sie erreichen höchstens dreyßig Jahre.

Der Gang der Pferde ist Pas, Schritt, Trab und Galopp. Von der Geschwindigkeit mancher Pferde etwas zu sagen, so hat man Beispiele von englischen Pferden, die im Wettrennen eine teutsche Meile in zwey und zwanzig Minuten ablegten, und von holländischen Harttrabern ist uns ein Exempel bekannt, da einerley Pferde von fünf Uhr morgens, bis abends acht Uhr, einen Weg von dreyßig teutschen Meilen machten. Die Wallachen sind zahmer, und nicht so feurig und stolz, als die Hengste.

33. Geschlecht. Das Pferd. 453

ste. Die Stute trägt zweihundert und neunzig Tage. Wenn das Füllen geworfen wird, welches die Stuten im stehen thun, zeigen sich einige Brocken, die man von alten Zeiten her Hippomanes genannt. Herr Daubenton hat gefunden, daß selbiges nichts anders, als das Sediment der Feuchtigkeit in der Allantois sind. Es ist eine leimichte, ohngefähr zwei Zoll lange olivenfarbige Substanz. Ihre Nahrung ist bekannt. Der Taxusbaum ist ihnen ein Gift.

Der Magen der Pferde ist einfach, und nicht wie in den wiederkäuenden Thieren. Sie haben keine Gallenblase. Oft trifft man in ihrem Magen, in den Darmern, oder in der Blase einen Hippolithem oder Pferdebezoar, von eiförmiger Gestalt und schmutzig weißer Farbe an, welcher zuweilen etliche Pfund wiegt. (Siehe Jonst. Tab. I. II. III. IV.)

Hippolithus.

2. Der Esel. Equus Asinus.

Hebräisch Chamor, griechisch Onos, spanisch Asno, französisch Asne oder Ane, engelländisch Assel, schwedisch Asna, ist ein unansehnliches, träges und langsames Thier, das inzwischen zum Lasttragen den Menschen sehr nützlich, und daher ohne Ursache verachtet ist, der Milch zu geschweigen, die manchen Schwindsüchtigen das Leben erhalten, oder wenigstens gefristet hat.

2.
Esel.
Asinus.

Die Kennzeichen sind ein kahler Schwanz, der nur am Ende einen Büschel Haare hat, sodann ein schwärzlicher Strich über den Rücken, mit einem dergleichen Querstriche, wodurch die Gestalt eines Kreuzes entsteht. Die Farbe ist aschgrau und mausefahl. Die Haare sind steif, etwas kraus, rauh und unansehnlich; die Ohren sind lang, die Mähnen

Kennzeichen.

2.
Esel.
Alinus.

nen kurz. Die Grösse ist wie ein vierteljährig Füllen. Die Nahrung bestehet in schlechtem Gras, Disteln und Gesträuch. Das Gebölke der Esel ist unangenehm. Sie werden etwa fünf und zwanzig Jahre alt. Das Gerippe ist einem Pferdegerippe vollkommen gleich, und viele haben sie auch für eine Pferdeart gehalten. Wenn man auch in Betrachtung ziehet, daß in den heißen Ländern die Pferde sehr klein und unansehnlich sind, und dabey bedenket, daß die Esel ursprünglich aus den heißen Ländern herkommen: so sollte man fast in Versuchung gerathen, ihren Ursprung aus dem Geschlecht der Pferde abzuleiten, zumal da sich Pferde und Esel mit einander begatten.

Verschiedenheit.

Arabische.

Waldeesel.

Leberwürme.
Tab. XXV.
fig. 2.
lit. C. D.

Ihre Verschiedenheit ist nicht sonderlich. Was der Esel in einem Lande ist, das ist er auch im andern, nur giebt es grössere und kleinere; allenthalben aber ist er ein Gegenstand der Satire und Beschimpfung. Jedoch berichtet Chardin, daß es in Arabien eine sehr schöne Art gebe, welche glatt, haarig, munter und wohlgebildet ist, einen aufgerichteten Kopf hat, und mit fünf und zwanzig Pistolletten bezahlet wird. Von Senegal an bis nach China giebt es eine Menge wilder Esel, welche von den Griechen: Onager, oder Waldesel genennet werden, von deren Haut das eigentliche Chagrin oder Corduanleder gemacht wird. Lybien und Numidien hinter der Barbaren und die Wüste Zara, stecken voller wilden Esel. Sie werden mit Pfeil und Bogen gejagt, und von den Perstanern geessen. Zuweilen haben sie Würmer in der Leber, die wir Tab. XXV. fig. 2. lit. C. D. abgebildet finden. (Siehe Jonst. Tab. VI.)

Es ist bekannt, daß von dem Pferde und Esel ein Bastardthier entstehet, welches der Maulesel mulus oder

33. Geschlecht. Das Pferd. 455

oder das Maulthier genennet wird. Davon macht der Ritter zwey Bastardarten namhaft:

2.
Esel,
Asinus,
Maul
thier.

A. Das Maulthier, dessen Vater der Esel, und die Mutter ein Pferd ist, Mulus.

B. Das Maulthier, dessen Vater ein Pferd, und die Mutter ein Esel ist, Hinnus.

Diese Thiere haben die vermengte Art von Vater und Mutter, und sind starke Lastträger, die mit drey, vier, und mehr Centnern beschweret werden. Beyde Arten aber sind, nach dem Linne, unfruchtbar; doch führet der Herr Souttuin ein Beyspiel aus Palermo in Sicilien an, wo eine Mauleselin im Jahr 1703. ein Füllen zur Welt brachte. Wenn man also die Unfruchtbarkeit der Maulthiere behauptet, so ist wohl der Verstand dieser, daß ein Maulesel mit einer Mauleselin nichts hervor bringen könne. Doch soll es in Syrien und in Africa solche geben, die sich wirklich fortpflanzen; wenigstens sind sie sehr geil, und dabey tückisch.

Hierzu könnte man auch die oben angeführten Ochsenesel in Auvergne rechnen, welche Jumarra Bis und Bas genennet werden. Sie sollen von einem Stier und einer Eselin oder Pferdstute entstehen, einen Kopf und Schwanz wie eine Kuh, aber einen Körper und Füße, wie ein Pferd oder Esel, auch kurze Erhöhungen auf dem Kopfe wie Hörner haben. Sie werden für stärker gehalten als die ordentlichen Maulthiere, und dienen in Savoyen und Piemont, die Lasten über das Gebirge zu tragen. Uns sind sowohl die Thiere selbst, als ihr Ursprung unbekannt, und haben wir dieses blos aus den Nachrichten des Herrn Souttuyns anführen wollen.

Ochsen
Esel,
oder
Ochsen
Pferd.

3. Der gestreifte Esel. Zebra.

3.
gestreif-
te Esel.

Dieses Thier, welches in Africa wohnet, und am Vorgebirge der guten Hofnung bekannt ist, muß ohnstreitig für das schönste und geschwindeste vierfüßige Thier gehalten werden. Es ist wie ein wohl beschnittenes Pferd gestaltet, nur hat es etwas längere Ohren und einen Eselschwanz mit einem Büschel brauner Haare am Ende, auch sind die Mähnen kurz; übrigens aber hat es dunkelkastanien braune zwey bis drey Finger breite Striche auf einem schneeweissen, oder weißlicht gelben Grund, welche quer über den Rücken, und After, um den Hals und um die Beine gehen. Die Reisebeschreiber versichern, daß es auch gefleckte, und noch eine andere Art, die man Kvvakken nennet, gebe. Siehe unsere Beschreibung und Abbildung in Knorr Delic. Nat. Sel. Tab. K. VIII.

34. Geschlecht. Das Nilpferd.

Hippopotamus.

Hippopotamus ist ein griechisches Wort, und ^{Geschl.} bedeutet nichts anders, als ein Wasser- oder ^{Benennung.} Seepferd. Es wird dieses Thier auch Wasser-ochs, und Nilpferd, (weil es in Egypten wohnet) genennet. Bey den Egyptiern heist es Foras Flebar, bey den Chinesern Hayma, bey den Mohren in Aethiopien Bihat, und ist in der heiligen Schrift des Hiobs Behemoth.

Im oberen Kiefer stehen sechs Schneidezähne paarweise, unten aber nur vier, welche hervorragen, und von denen die mittlere die längsten sind; die Hundszähne stehen einzeln, und sind schief abgestutzt. Die Füße sind mit einem gehuftten Rande umgeben, welcher gleichsam in vier Klauen abgetheilet ist. In der zehenden Ausgabe hatte der Ritter zwey Arten angegeben, jetzt aber nur eine, welche wir beschreiben, und hernach auch der andern Erwähnung thun wollen.

I. Der Behemoth. Hippopotamus amphibius.

Nebst den obigen Geschlechts Kennzeichen hat dieses Thier noch das Merkmal seiner Art, daß die Füße in vier Zähnen (die aber zusammen einen Huf ausmachen,) abgetheilet sind. Es scheint in der That ein Amphibium zu seyn, da es ganz unter dem Wasser auf dem Boden der Flüsse herumgeheth, und

I.
Behes
moth.
Amphi-
bious.
Tab.
XXVIII.

1. **Behe-**
moth.
Amphi-
bius
Tab.
XXVIII.

sich daselbst fast eine halbe Stunde aufhält. (Tab. XXVIII.)

Gestalt. Es ist ein sehr grosses Thier, fast wie ein Elephant, welches mehr einem Schweine als Pferde ähnlich ist, und drey bis vier tausend Pfund wiegen mag. Die Haut ist dick, glatt und der wilden Schweinschwarte ähnlich; der Kopf siehet einem Pferdekopfe wenig gleich; am Maule sitzen Borsten. Die Zähne sind krumm, und machen in ihrer Krümmung über einen halben Cirkel aus. (Siehe Tab. XI. fig. 3.) Sie ragen einige Zoll hoch aus dem Kieferbein hervor werden aber mit den Lippen bedeckt, und sind äußerlich nicht zu sehen. Der offene Kachen dieses Thieres, der zwey Schuh klafft, siehet dieser Zähne halben fürchterlich aus, und ist die Abbildung, die Valentin in seinem Museo museorum gegeben, nicht uneben. Die Grösse der Hirnschale mit den Kiefern, (so wie wir ein schönes Exemplar bey dem Herrn Tesdorf in Lübeck gesehen haben,) ist monströs, und rechtfertigt die angegebene Grösse des ganzen Thieres. Die Zähne sind weit härter als Elfenbein, und vielleicht rühret vieles sogenanntes Ebur fossile von diesen Thieren her; ja es könnten auch wohl die Türkisse von diesen Zähnen seyn.

Die Anzahl der Backenzähne ist zwey und dreyßig. Nach Verhältniß dieses fürchterlichen Kachens sollte man eine weite Kehle vermuthen, allein dieselbige ist ziemlich enge, und was verschluckt werden soll, muß sehr klein gekauet werden. Die Füße sind kurz und dicke, der Schwanz ist dick und klein, kaum ~~zwey~~ Zoll lang. Das ganze Thier ist dreyzehnen bis vierzehnen Schuh lang.

Water-
land: Das Vaterland dieses Thieres ist hauptsächlich in Egypten, doch findet man es auch an andern Flüssen in Africa, und nicht allein am Nilstrom, Es

35. Geschlecht. Das Nilpferd. 459

Es wird auch an den grossen Flüssen in Asien angetroffen. Am Fluß Senegal wird es Meerpferd genennet.

1.
Behemoth.
Amphibius.

Lebensart.

Es nähret sich im Wasser von den Wurzeln der Bäume und Gewächse; man glaubt auch, daß es, wie der Otter, Fische fresse: auf dem Lande aber geht es in die Getraid- und Reiffelder, und richtet daselbst grosse Verwüstungen an. Das Weibchen trägt zwey Junge, wirft sie am Lande, und hat sein Lager im Schilfrohr und Morast. Es höret scharf, ist auf jedes Geräusch wachsam, und richtet die Ohren wie ein Pferd in die Höhe. Wenn es von den Jägern angefallen wird, geht es wütend auf selbige los, doch kann man ihm entlaufen. Die Jäger ertappen es oft im Schlafe, und entdecken die Gegenwart des Thieres am starken Schnarchen, da sie es denn mit Lanzen an den Weichen, und am Unterleibe durchstechen, denn von oben ist die Haut so dick und zähe, daß Kugeln und Lanzen darauf abpressen. In den Nilstrohm werfen sie Angeln, woran Wurzeln stecken. Wenn nun das Thier solche verschluckt, machen sie es mit der Schnur ab, und erstechen es, sobald es über das Wasser kommt. Jedoch ist diese Jagd mit vieler Gefahr begleitet, denn wenn sie in der Boot sind, beißen sie ganze Stücke von dem Boot oder von der Barke, schlagen auch wohl Breter aus selbigen entzwey, daß das Schif sinkt, welches Unglück im Jahre 1731. zweyen Engelländischen Herren auf dem Nilstrohme begegnete. Daher man auf dem Hintertheile des Schifs des Nachts ein brennendes Licht zu halten pflegt, weil diese Thiere das Feuer scheuen. Sie leben mit den Crocodillen, wie man sagt, in Freundschaft, und schaden einander nicht.

Das Fleisch dieser Thiere wird schmackhafter gefunden, als das Schweinefleisch, und von den Negern

1.
Behes-
moth.
Amphi-
bus.

gern nicht allein, sondern auch von den Europäern
gesotten und gebraten geessen, wie denn das Pfund
am Vorgebürge der guten Hofnung einen hal-
ben Reichsthaler kostet.

Ver-
schieden-
heiten.

Wasser-
pferd.

Wir haben gesagt, daß der gehufte Fuß gleich-
sam in vier Klauen abgetheilet wäre. Nun hat der
Ritter in der zehenden Ausgabe noch einen Land-
Hiopopotamus mit dreyen Klauen an den Hinter-
füßen angegeben. Derselbe ist des Marggrafs Ca-
pirierete, und der Guaianer Tapir und Mani-
pouris, den die Portugiesen Anta, andere aber
Wasserschwein nennen. Dieses Thier ist in Bra-
silien häufig. Die Gestalt ist wie ein Maulthier, doch
hat es eine längere Schnauze, es schwimmt und gehet
unter Wasser auf den Boden der Flüsse, schläft aber
den Tag über in den Wäldern. Brisson hingegen
beschreibt die Größe als ein halbjähriges Kalb, und
die Gestalt, daß sie einem Schwein ähnlich sey,
es habe zwanzig Backenzähne in jedem Kiefer,
und zehn Schneidezähne, die Vorderfüße haben vier,
und die Hinterfüße drey Hufen, der Körper sey
nicht glatt, sondern mit kurzen Haaren besetzt.

Wasser-
schwein.

Sowohl Marggraf als Brisson reden noch
von einem anderen Thiere, welches nur zwey Schnei-
dezähne hat. Es ist so groß als ein zwenjähriges
Schwein. Der Kopf ist acht Zoll, und der Körper
zwey Schuh lang, der Oberkiefer länger als der un-
tere, das Maul mit langen Borsten besetzt. Die
Augen sind groß, die Ohren klein, die Haut hat
kurze braune Haare.

35. Geschlecht. Das Schwein.

Sus,

Das ganze Geschlecht führet den Namen von der ersten Art, nämlich dem ordentlichen Schwein, das im Hebr. Chasir, Griech. Hus oder Choiros, Ital. Porco, Span. Puerco, Lat. Sus und Porcus, Franz. Porc heisset. Das Männchen wird auch bey den Lat. Verres und Majalis genennet, wenn es verschnitten ist; das Weibchen Scropha, und das Junge Porcellus. Der Borg oder Eber wird von den Franzosen Verrat, und wann er geschnitten ist, Cochon, das Junge aber Truye genannt. Die Engelländer geben dem Männchen den Namen Boar, dem Weibgen Sovv, und dem Jungen Pig, gleichwie die Holländer Beer, Zeug und Big sagen, die das ganze Geschlecht auch Zvvin und Varken, und die jungen Schweinlein mit uns Spähnerkel nennen.

Die Kennzeichen sind, daß sie oben vier gegen einander zugekehrte, im untern Kiefer aber sechs etwas hervorstehende Schneidezähne haben. Ferner stehen oben zu beyden Seiten zwey kurze, unten aber zwey lange Hundszähne, welche hervor ragen, und die Hauerzähne genennet werden. Doch will Brisson angemerkt haben, daß die Schweine in Absicht auf die Anzahl der Zähne, nicht allezeit mit einander übereinstimmen. Uebrigens sind die Klauen gespaltten, und hierinnen weicht dieses Geschlecht von den Pferden, die ebenfalls in dieser sechsten Ordnung stehen, merklich ab.

Ges
schlechts
Benenn
ung.

Ges
schlechts
kennzei
chen.

I. Die Sau. Sus Scropha.

I.
Sau.
Scro-
pha.
Kennzei-
chen.

Die Thiere dieser Art haben auf dem Vordertheile des Rückens eine Reihe borstenartiger Haare, und einen kurzen haarigen einmal umgeschlungenen Schwanz. Ihre übrige Gestalt, ihr vorgestreckter Rüssel, und ihr runder Rücken, worinnen sie sich dem äußerlichen Ansehen nach von andern Thieren unterscheiden, ist jedermann bekannt.

Lebens-
art.

Sie sind schmutzig, faul und eigensinnig, auch zuweilen tückisch und boshaft. Sie wühlen in der Erde, fressen Graßwurzeln, Eichel, Getraide, Mehl, Würmer, Eingeweide und Koth, auch Schlangen, ja fast alles. Vom Bilsenkraut werden sie unsinnig. Sie wälzen sich im Schlamm, und machen einen durchdringenden Gestank. Die Weibchen tragen vier Monate, und werfen acht, zehen bis zwölf Ferkel. Ihre Stimme bestehet in Grunzen. Sie haben zuweilen die grausame Art, daß sie ihre Jungen fressen. Ihr Nutzen in der Oekonomie ist jedermann bekannt. Sie legen eine erstaunliche Menge Fett oder Speck an, wenn sie gemästet werden. Wir haben in der Provinz Friesland überjährige Schweine gesehen, welche geschlachtet, über drehundert Pfund wogen, und deren Speck über anderthalb Hand hoch und sehr fest war. Das Schwein, dessen Besitzer Erwähnung thut, wog fünfhundert und fünf und siebenzig Pfund, und der Speck war ein Schuh und drey Zoll tief dick. Ein zu Fürth bey Nürnberg Anno 1748. geschlachtetes Schwein war siebenhundert Pfund schwer, und Kopf und Leib waren über sieben Schuh lang. Wer mehr hiervon wissen will, dem empfehlen wir sowohl wegen dieser als anderer vierfüßigen Thiere, des Herrn Halle Thiergeschichte, der auf den Nutzen derselben vorzüglich Bedacht genommen hat.

Von

35. Geschlecht. Das Schwein. 463

Von dieser Art werden nun drey Verschiedenheiten angegeben.

I.
Sau.
Sero-
pha.

A. Das wilde Schwein. Aper.

Es hat längere Hauhähne, einen längern Kopf und gröbern Rüssel, als das zahme; es ist fast allenthalben, in den mittlern und südlichen Gegenden Europens, ein Einwohner der dicksten Wälder, und uns Deutschen in der Jagd hinlänglich bekannt. Die Haut ist schwarz, grau oder bräunlich, und wird mit der Zeit, dieweil diese Thiere sich immer an harzigte Bäume reiben, hart und panzerartig. Sie fallen wütend an, insonderheit wenn sie Junge haben, oder geiaagt werden, und man muß sie mit dem Fangeisen wohl treffen, wenn man nicht in Lebensgefahr kommen will. Sie helfen einander, gleichwie auch die zahmen thun, indem, wenn eines anfängt zu grunzen, die Nachbarn herzuweilen, um ihm beizustehen. Sie werfen vier bis sechs Frischlinge, übrigens sind sie untereinander gesellig, und laufen in Haufen zusammen. Des Tages über stecken sie im Morast in den dicksten Wäldern, und kommen des Nachts zum Vorschein, da sie denn die Wiesen aufwühlen, und den Feldern viel Schaden thun. Ueber dreißig Jahre werden sie nicht alt, ob sie gleich größer und stärker sind, und eine mehr abgehärtete Natur haben, als die zahmen Säue.

A.
Wild-
schwein.

Zu dieser wilden Art gehören noch andere wilde Arten und Verschiedenheiten, die in andern Gegenden und außer Europa angetroffen werden, als d. E.

b. Das Chinesische oder Siamische Schwein.

Es ist gegen vier Schuh lang, hat über den Nacken und Rücken sechs Zoll lange Borsten, und
übrigens

b.
Chines.

1.
Sau.
Scro-
pha.

übrigens über dem Leibe Borstenhaare, die zwey Zoll lang sind, und eine schwarze Farbe haben.

c. Das Schwein aus Aethiopien.

c.
Aethiop

Der Herr Pallas beschreibet dasjenige, welches in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien bey Gravenhaag bewahret wurde. Die Holländer nennen es Hardloover. das ist Läufer, indem es sehr lebhaft und hurtig auf den Beinen ist. Es giebt einen nicht widrigen Geruch von sich, der dem grünen Schweizerkäse, welcher Schafzieger genennet wird, sehr nahe kommt. Der Kopf ist monströs groß und dick, und scheint ohne Hals ein Fortsatz des Körpers zu seyn. Der Schwanz ist nicht geschlängelt, die Hautzähne sind zwey Zoll lang, und Daumens dick. Das merkwürdigste ist, daß es gar keine Schneidezähne hat, und, weil selbst alle andere Schweine, in der Stellung und Zahl der Zähne von einander abweichen, so scheinen die Zähne kein hinlängliches Merkmal zu Unterscheidung der Geschlechter und Arten der Thiere zu seyn.

d. Das Capische Schwein.

d.
Cap.

Dieses scheint von dem vorhergehenden unterschieden zu seyn, weil es Schneidezähne hat, ob es gleich übrigens auch großköpfig ist.

B. Das zahme Schwein.

B.
Zahmes
Schw.

Daß unsere zahmen Schweine der Natur nach auch aus den wilden abstammen, ist darum nicht zu zweifeln, weil alle Thiere in der Welt von Natur in dem Stande der Freyheit erschaffen sind, und nicht eher als zahm können angesehen werden, bis sie durch Menschen gefangen, erzogen, und zu häus-

35. Geschlecht. Das Schwein. 465

häuslichen Sitten und Ablegung der wilden Art gewöhnet worden. Dieses aber würde allein nicht im Stande seyn, sie so sehr in der Gestalt zu verändern, wenn nicht eine Reihe von Fortpflanzungen, die Ueberbringung in ein fremdes Clima und anderes Futter mit der Zeit das meiste dazu beitrüge.

2. Das Guineische Schwein. *Sus Porcus*.

Man verwechsle dieses Guineische Schwein nicht mit dem oben angeführten Chinesischen, wie etliche durch einen geographischen Fehler gethan haben; denn das Chinesische ist ein Asiatisches, das Guineische aber ein Africanisches Thier, wiewohl es auch in Brasilien gefunden wird.

7.
Guineisch.

Es ist von unsern zahmen in der Gestalt nicht sonderlich unterschieden, nur hat es sehr lange zugespitzte Ohren, der Rücken ist nur auf dem Hintertheile mit Bürsten besetzt, der kahle Schwanz hängt bis auf den Boden gerade herunter. Die Farbe ist röthlicht. Der Nabel dieses Thieres ist ein blasenartiges Gewächse, worinnen sich ein Saft sammet. (Siehe Jonst. Tab. XLVI.)

3. Das Muscus oder Bisamschwein. *Sus Tajacu*.

Man nennet dieses Thier in Brasilien *Tajacu* oder auch *Cuaiguara*, in Mexico *Coyamati*, oder *Quaucoyamatl*, welches *Muscus*schwein bedeutet. Es ist nicht nur in Brasilien, sondern auch in der Gegend von Mexico und Panama befindlich, wo es in den Wäldern von Fröschen, Schlangen und allerhand Ungeziefer lebet. Man nennet es in Frankreich *Cochon noir*.

3.
Muscus
Schw.

Die

3.
Muscus
Schwein.
Tajacu.

Die Farbe ist Aschgrau, und hat um die Schultern einen gelben Strich. Die Füße sind schwarz, und vor den Vorderknien ist ein weißer Flecken. An den Seiten des Mauls und über der Nase befinden sich Erhöhungen. Oben hat es vier, unten sechs Schneidezähne. Die Borsten sind steif, oben auf dem Rücken fünf Zoll lang, nach unten zu aber kurz. Zwischen den Ohren sitzt ein ganzer Büschel schwarzer Borsten. Die Ohren sind zwey und einen halben Zoll lang, die Augen klein. Es ist gar kein Schwanz vorhanden, ein Umstand, der sich auch bey den Ochsen findet, davon etliche Arten Schwänze haben, andere aber nicht.

Das merkwürdigste ist, daß sich mitten auf dem Rücken, etwas nach dem After zu, ein wie ein Nabel gebildeter Auswachs oder Säckgen befindet, worinnen sich eine gewisse Feuchtigkeit absondert, die heftig stinkt, und die sogleich, wenn das Thier gefället ist, ausgeschnitten werden muß, weil sonst das Fleisch innerhalb vier und zwanzig Stunden so ranzig und widrig wird, daß es kein Mensch genießen kann, da es übrigens schmackhafter ist, als unser Schweinefleisch.

Anat.
Bemerk.

Die Leber dieses Thieres ist nicht an einem Bande befestigt, sondern durch eine Haut mit den Wirbeln verwachsen. Es ist keine Gallenblase vorhanden, das Milz hat kaum die Dicke eines kleinen Fingers, und ist doch zwey Handbreit lang. Der Magen hat zwey Fortsätze, wie Hörner. Die dünnen Därmer liegen an der rechten Seite in der Höhe, die dicken aber in der linken, und niedrig; sie halten zusammen vier und dreyßig Schuh in der Länge. Das Herz ist eine Handbreit vom Zwergfell entfernt. Die Lungen haben sieben Lappen.

4. Das Sumpfschwein. *Sus Hydrochæris.*

In Suriname befindet sich eine Art, welche gerne in Sümpfen und Wasser wühlet, und badet. Vermuthlich ist es dasjenige, dem der Ritter den Namen *Hydrochæris* bestimmt, welcher diese Eigenschaft im Griechischen gut ausdrückt. Er stehet aber im Zweifel, ob es des Marggrafs *Capybara* sey, oder nicht. Wir würden es *Wasserschwein* genennet haben, wenn nicht der *Hippopotamus* schon an einigen Orten mit diesem Namen belegt wäre; wiewohl es von vielen nicht einmal für ein Schwein gehalten wird.

4.
Sumpfschwein.
Hydrochæris.

Es hat an den Hinterfüßen drey Zähne, und keinen Schwanz, der Körper ist röthlicht, und die Borsten haben schwarze Spitzen. Die Ohren sind ziemlich groß, aber stumpf; gleich hinter dem Nabel befindet sich ein Bläßgen, das einen Saft absondert, nicht weniger auch auf dem After. Die Hinterfüße haben eine einzige kleine Nebenklau nach der innern Seite zu, indem die Klau, die nach außen zu stehen solte, mangelt. Etliche schreiben diesem Thiere einen Bart zu.

5. Der Hirscheber. *Sus Babyrussa.*

Auf der Insel *Borneo* in *Asien* hat man ein besonderes Schwein gefunden, welches die Größe, jedoch nicht völlig die Gestalt eines Hirschen hat. Es weicht von unsern Schweinen durch die höhern Beine und den schlankern Leib ab, der Kopf aber ist völlig einem Schweine ähnlich, auch bedeutet der Indische Name *Babyrussa* nichts anders, als ein Schwein.

5.
Hirsch-
Eber.
Babyrussa.

Das merkwürdigste an diesem Thiere sind vier *Hauzähne*, wovon zwey im untern Kiefer sichel- förmig

5.
Hirsch
Eber.
Baby-
russa.

förmig herausgewachsen, und mit den Spitzen nach den Augen zugekehret sind, zwey grössere aber im obern Kiefer, die zwar durch das Nasenbein durchgewachsen, und oben auf der Schnauze sichelförmig nach den Augen zu stehen; aber doch von solcher Beschaffenheit sind, wie die Zähne zu seyn pflegen, daher man sie nicht für Hörner halten kann. Vielleicht hat diese sonderbare Gestalt, da das Thier Hörner zu haben scheint, Anlaß zu der Benennung Hirscheber gegeben, und vielleicht sind dieses die sogenannten gehörnten Schweine gewesen, welche die Römer unter vielen andern Thieren, die uns viel seltener zu Gesicht kommen, zum öftern zeigten. Uebrigens hat dieses Thier oben vier, unten sechs Schneidezähne, und überall fünf Backenzähne. Das Fleisch ist ein gutes Wildpret. Der Körper hat weiße Haare, die oben auf dem Rücken borstenartig sind. Die Holländer nennen es Hoorn-Varken, oder gehörntes Schwein. Siehe unsere Beschreibung und die Abbildung eines Kopfs in Knorr Delic. Nat. Select. Tab. VII.

Wir können übrigens nicht unerinnert lassen, was fleißigen Lesern historischer Bücher nicht unbekannt ist, daß nämlich bey den vorgenommenen Entdeckungen unbekannter Africanischer, Asiatischer und Americanischer Länder und Inseln, die Schiffahrenden, insonderheit die Spanier, einige mit sich geführte einheimische Thiere zurücke gelassen, welche die Länder mit ihrer Art vermehrt, und natürlicher Weise manche Unter- oder Nebenart veranlaßt haben können.

36. Geschlecht. Das Nasenhorn.

Rhinoceros.

Rhinoceros ist ein zusammen gesetztes griechi- Geschl.
Benennung.
sches Wort, und bedeutet ein Horn, das auf
der Nase sitzt. Franz. Porte Corne, in den üb-
rigen Europäischen Sprachen aber Rhinoceros.
Diese Benennung hat ein gewisses ansehnliches In-
dianisches und Africanisches Thier erhalten, wel-
ches auf der Nase ein, und auch zuweilen zwey
Hörner führet. Die Persianer nennen es Eker-
hedom; die Indianer Sanda Benamet und Go-
bela. Die Javaner Abana oder Noemba. Die
Sottentotten Tuabba und Nabba.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind zwey Geschl.
Kennzei-
chen.
Schneidezähne in beyden Kiefern, die aber stumpf
sind, und weit von einander stehen. Sodann ein
dichtes Horn auf der Nase, welches eine kegelförmig-
e Gestalt hat. Es hat auch dieses Geschlecht in je-
dem Kiefer sechs Backenzähne, und da die Kiefer
eine viereckigte Gestalt haben, so sind die Schneidez-
ähne überall an die Ecken gestellt, welche die vorder-
ste Fläche einem jeden Kiefer giebt.

I. Das einhornige Nasenhorn. Rhinoceros unicornis.

Die Uebersetzung der heiligen Schrift, welche Einhornige.
Uni-
cornis.
die Vulgata genennet wird, giebt dem hebräischen
Worte Rem oder Reem, welches in den Büchern
Mosis und Hiobs vorkömmt, den Namen Rhi-
noceros;

1.
Einhor-
nige.
Unicor-
nis.

noceros; wenn es aber in den Psalmen und bey dem Jesaias gefunden wird, ist es Unicornis übersetzt. Es mag seyn, daß man unter der Benennung Einhorn, in so weit es ein Landthier seyn soll, auf dieses Thier gezelet, und daß daher das wahrscheinlich fabelhafte Einhorn entstanden ist. So viel ist gewiß, daß man bis diese Stunde kein solches einhörniges vierfüßiges Thier gefunden, dergleichen uns die Mahler abbilden. Es hat aber der Rhinoceros wirklich ein einziges Horn, das jedoch nicht oben auf dem Kopfe, noch weniger vor der Stirn, sondern auf dem Nasenbeine sitzt. Tab. XXXI. fig. 1. 2.

Gestalt.

Es hat fast die Länge eines Elephanten, aber bey weitem nicht die Höhe, dennoch ist es schwer und dicke, stehet aber niedrig auf den Füßen. Die Haut dieses Thieres ist merkwürdig; sie ist fast noch halb so groß und geräumlich, als der Körper, und liegt daher mit weiten Falten an verschiedenen Orten, als hinter dem Halse, an den Schultern, und bey den Hüften fast eine Handbreit über einander geschoben, und hängt wieder bey den Füßen als eine Decke herunter. Die Dicke derselben, welche über einen Zoll ausmacht, dergleichen ihre Härte, giebt diesen häutigen Lappen das Ansehen, als ob es Panzer und Schilde wären, wie denn auch weder Lanze noch Kugel durchdringen. Die Farbe ist schmutzig aschgrau oder schwärzlich und erdfärbig, doch unter den Falten röthlicht. Die Haut hat keine Haare, sondern rauhe Rippen, Borsten und Striche, als ob sie übers Kreuz und in die Quere mit einem Messer gekerbet wäre. Der Schwanz ist etwas haaricht, kurz und nach Verhältniß sehr dünne. Die Ohren stunden an dem Exemplar, das wir vor etlichen Jahren lebendig gesehen haben, steil in die Höhe, und waren groß, die Augen lagen sehr nahe bey der Nase, und ungewöhnlich niedrig, vermuthlich um dem schwachen

36. Geschlecht. Das Nashorn. 471

schwachen Gesicht des Thieres zu Hülfe zu kommen, wenn es seine Speise suchen will. Es hält sich in Africa häufig auf, man findet es aber nicht minder in dem Reiche des grossen Mogols, in Bengalen, in der Chinesischen Provinz Quangli, und auf den Indianischen Inseln, Borneo, Sumatra und Java. Dieses Thier ist sehr gefräßig. Wir sahen, daß es in einer Stunde zwey Tragkörbe voll gelben und weissen Rüben verzehrete, welche ein Wärter ihm zu ganzen Händen voll in den aufgesperrten Rachen vom weiten hinein warf, um nicht durch die Gefräßigkeit dieses Thieres bey der Hand ertappet zu werden; denn eben dieses Thier ergrif den Hut eines ihm zu nahe gekommenen Knaben, und fraß ihn in einem Augenblicke auf. In der Wildniß leben sie von einem dornichten Gesträuche, das sie ohne Beschädigung mit Begierde essen, und wo sie dergleichen nicht antreffen, rücken sie mit ihrem Horn die Bäume mit den Wurzeln heraus, um theils die Wurzeln, theils die Krone und die Aeste der Bäume zu fressen. Ihre Zunge ist so rauh als eine Hechel. Sie sind nicht wütend gegen Menschen, als wenn man sie reizet. Mit den Elephanten aber haben sie immer blutige und grausame Gefechte.

1.
Einhorn,
Unicornis.

Was nun das Horn betrifft, das sie auf der Nase führen, so war dasjenige, welches wir an dem lebendigen Thiere sahen, einem Kelch in Gestalt eines grossen umgestürzten Pokals gleich: es hatte aber keine Spitze, indem es quer abgeschnitten zu seyn schiene, welches durch das beständige Reiben und Welken verursacht worden, womit das Thier in seinem Gefängniß die Breter und Wände zu zerbrechen, und loszureissen trachtete. Eine Menge Hörner aber, die wir in Cabinetten gesehen haben, sind lang, etwas gekrümmt, und ziemlich spizig; das grösste, welches wir sahen, war fast zwey Schuh lang, und

befindet sich in dem Kaiserlichen Cabinet zu St. Petersburg. Diese Hörner waren vor Alters ein Gegenstand des Aberglaubens, indem man ihnen eine dem Gift widerstehende Kraft benlegete, daher man Becher und Pokale daraus drechselte, die noch hin und wieder gezeigt werden. Die Haut wird in Riemen geschnitten, die man weich macht, hernach rund preßt, und wieder trocknet, da sie denn Spazierstäbe abgeben. Die Füße sind drehufig, oder haben drey Zähne, und sind verhältnißmäßig dick.

2. Zwenhörniges Nasenhorn. Rhinoceros Bicornis:

2. Zwenhörnig. Bicornis.
Man findet auch Rhinoceros, welche zwey Hörner auf der Nase führen, davon das hinterste kleiner als das vorderste ist, dergleichen man hin und wieder in den Cabinetten antrifft, die an einer Haut fest sitzen, und etwa einen Zoll von einander entfernt stehen. Der seel. Herr Klein in Danzig hatte unter andern ein solches, davon das vorderste sechzehen, und das hinterste elf und einen halben Pariser Zoll hoch war, wie wir eine originale Abbildung davon durch die Gürtigkeit des Herrn Baron Jorns von Blobsheim in Danzig besitzen. Soviel man weiß, so sind die Thiere, so zwey Hörner führen, von jenen, die nur ein Horn haben, in nichts von einander unterschieden. Es ist aber die Frage, ob dieses Horn eine Verschiedenheit der Art, oder des Geschlechts macht. Wenn man sowohl Männchen als Weibchen mit zwey Hörnern findet, so halten wir es weder für eine neue Art, noch für eine Unterart, sondern glauben (so lange keine andere Merkmale bekannt werden) daß es ein übertriebener Wuchs in der Natur, und ein Zufall ist, der durch eine Beschädigung kann entstanden seyn. Allein so viel wir je von Personen, die in Africa gewesen sind, und noch neuerlich

lich von seinem geschätzten Freunde vernommen, so haben die Männchen zwey Hörner, und die Weibchen nur eines.

2.
Zwey
hörnige.
Bicornis.

* * *

In unserer Beschreibung des Nashorns in den Knorr'schen Deliciis Nat. Selectæ. Tab. K. XI. haben wir unter andern behauptet, daß die Hörner Fortsätze des Nasenbeins wären. Hierwider wurde uns von einem hochgeschätzten Gönner ein Zweifel erregt; wir wollen also den Satz erläutern.

Alle Hörner in dem Thierreiche sind knochichte Fortsätze, es sey des Stirn- Nasen- oder Gehirnbeins, sonst hätten die Thiere nicht die geringste Kraft in selbigen, und die Hörner würden mit der Haut hin und her schleudern; der Unterschied aber bestehet darinne, daß bey einigen Thieren der knochichte Fortsatz bloß herauswächst, ohne mit einer Haut umgeben zu seyn, wie bey dem Hirschgeschlecht, deren Hörner fest und dicht sind. Bey andern aber sind sie mit der Haut überwachsen, da denn der knochichte Fortsatz das Mark genennet wird, welche nicht so dicht, sondern schwammicht ist, wie bey dem Geschlechte der Röhre und Ziegen. Die Haut aber, die den knochichten oder markichten Fortsatz gleich einem Futteral umschließet, wird dick und hart, und bekommt alsdann im eigentlichen Verstande den Namen eines Horns, und ist also nicht für das knochichte Wesen selber zu halten.

Nun ist zwar gewiß, daß die Hörner des Nashorns ein eigentliches Horn sind, welches aus der Haut entstanden ist. Es ist aber nicht minder richtig, daß das Nasenbein des Rhinoceros ein oder zwey knochichte Erhöhungen habe, über welche die Haut

1. b.
Zwey:
hörnige.
Bicor-
nis.

hinan steigt, und durch ihren übertriebenen Wachsthum diese Hörner bildet. Es sitzen also diese Hörner wirklich auf einem Knochenhorn feste, welches die Grösse einer Faust hat; denn wenn diese Basis nicht wäre, würde das Thier mit demselben keine Bäume mit der Wurzel herausreißen können.

Die Farbe dieser Hörner inzwischen ist nach dem Alter verschieden, wovon auch die Grösse abhängt. Es giebt nämlich weißlichte, graue, braune und schwarze.

Von dem Begattungsgeschäfte, der Lebensart und dem Alter dieser Thiere ist wenig bekannt, das zuverlässig wäre. Sie sollen fünf und zwanzig Jahre wachsen, ehe sie ausgebildet sind, und hundert und funfzig Jahre alt werden. Man erhält aber die mehresten Nachrichten von dergleichen Umständen von Personen, die mit solchen Thieren herumziehen, und man weiß, daß, da ihre Thiere mehrentheils jung sind, von solcher Beschaffenheit kein richtiger Schluß könne gemacht werden. Auch ist bekannt, daß fast alle solche Leute einen Hang haben wunderbare und ungläubliche Dinge von den Thieren, die sie bey sich führen, zu erzählen, um die Verwunderung des gemeinen Mannes zu ihrem Vortheile rege zu machen.

Der Ton, den die Rhinoceros von sich geben, bestehet in einem brummenden Stöhnen; wenn sie aber erhitzt sind, brüllen sie nach Art der Löwen. Um sie zu fangen, werden Gruben gegraben, in deren Mitte ein spitziger Pfahl gesteckt und zugedeckt wird. Das Rhinoceros, welches hinein stürzt, spießt sich zugleich in den Bauch, wo es eine weichere und dünnere Haut hat; alsdann kommen die indianischen Jäger und tödten es mit ihren Spiesen. Um es aber lebendig zu fangen, locken sie es in eine Hütte, welche eine Fallthür hat.